

Die alte Priorei

Victor Zacharias

www.grafgreifenwald.de

Victor Zacharias

c/o Werneburg Internet Marketing und
Publikations-Service

Philipp-Kühner-Straße 2

99817 Eisenach

victorzacharias00@gmail.com

1207 Spätsommer

Der Domherr von Lübeck, Bischof Hans von Rheingau, sitzt beim Morgenmahl, als sein Diener mit einer Nachricht kommt.

„Hochwürden, der Bürgermeister hat Euch diese Botschaft überbringen lassen.“ Der Diener übergibt seinem Herrn eine ordentlich versiegelte Schriftrolle. „Öffne sie für mich“, fordert der Bischof. Der Diener erbricht das Siegel und übergibt dem Domherrn das Dokument. Sichtlich verärgert über die Störung, entrollt Hans von Rheingau das Skriptum.

Hochverehrter Bischof,

der Krieg weitet sich aus. In der letzten Sitzung des Stadtrates habe ich bereits auf die Bedrohung durch die Soldaten des dänischen Königs hingewiesen. Die Gefahr ist nun konkreter geworden. Ich erhielt die Kunde, dass die Soldaten sich bald auf den Weg nach Holstein machen.

Behüt Euch Gott, der Bürgermeister

„Das hat mir gerade noch gefehlt“, denkt der Domherr. „Als hätte ich nicht schon genug zu tun.“ Hans von Rheingau überlegt. „Die Fingerknochen des Heiligen Johannes liegen mir

besonders am Herzen. Albrecht Sauer ist für die Kunstschatze verantwortlich. Er soll herkommen.“ Der Domherr weist seinen Diener an, Albrecht Sauer zu holen.

Als dieser einige Zeit später erscheint, befindet sich der Domherr in seiner Schreibstube. „Ich habe Kunde vom Bürgermeister erhalten. Soldaten aus dem Königreich Dänemark sind auf dem Weg zu uns. Wir müssen die Reliquie des Heiligen Johannes in Sicherheit bringen. Ich war vor Jahren in einer kleinen Priorei in der Nähe der Stadt Heringsmeer. Ihr Name ist Helenenwald. Der Prior heißt Friedwart Hinz. Lass die Reliquie diskret in die Priorei bringen. Ich will kein großes Aufsehen erregen, sonst erfahren die Soldaten noch, wo wir den Knochen des Heiligen Johannes hingebracht haben.“

Sauer verlässt das Haus des Domherrn. „Ich soll die Reliquie diskret in die Priorei bringen lassen“, denkt er. „Der Bischof will verhindern, dass die Dänen erfahren, dass Gegenstände beiseite geschafft wurden. Trotzdem darf ein solcher Schatz nicht völlig unbewacht transportiert werden.“

Am nächsten Tag macht der Schatzmeister sich auf den Weg zum Oberen der Stadtwache. „Gott zum Gruße“, grüßt Albrecht Sauer freundlich. Der Obere und Sauer haben in ähnlichen Angelegenheiten bereits öfter zusammengearbeitet.

„Ich benötige für den Transport eines wertvollen Gegenstandes zwei gute Kämpfer. Sie sollen eine kleine Holzkiste in eine Priorei in der Nähe von Heringsmeer bringen. Die beiden werden als Obsthändler getarnt.“ „Heringsmeer?“, fragt der Obere. „Dann geht es wahrscheinlich nach Helenenwald.“ „Ja, die Priorei ist sehr abgelegen. Deshalb ist sie für unser Vorhaben gut geeignet.“ „Für Bischof von Rheingau tun wir dies natürlich gern“, antwortet der Obere.

Die beiden Herren unterhalten sich noch eine Weile, dann verabschiedet sich der Schatzmeister. „Ich werde noch heute einen Boten mit einer Nachricht losschicken. Der Prior von Helenenwald muss vorab über die Verlagerung der Reliquie in Kenntnis gesetzt werden. Falls der Transport nicht ankommt, kann er uns dies kundtun.“

Zwei Tage später verlässt ein zweirädriger Karren die Stadt Lübeck. Die Sonne geht gerade auf. Auf der Ladefläche werden einige Kisten mit Äpfeln transportiert. Das Pferd Erich zieht das Gefährt.

Nach einer Weile weichen die Felder und Wiesen einem dunklen Wald. Schnell ist die kleine Kutsche zwischen den Bäumen nicht mehr zu sehen.

„Hoffentlich wird das Wetter bald besser“, hofft Paulus, er fährt den Wagen. „In den letzten Tagen war der Himmel meistens durchgehend grau“, antwortet Waldemar. „Typisch für diese

Jahreszeit. Selbst mittags wird es oft nicht richtig hell.“

Die beiden fahren schweigend weiter. Am Abend halten sie in einer Herberge in einem kleinen Dorf an. Der Wirt serviert Haferbrei und Dünnbier. Die Nacht müssen sie in einem Gemeinschaftsraum verbringen.

Am Morgen kurz nach Sonnenaufgang ist für sie die Nacht vorüber. Nach einem kargen Frühstück geht die Reise weiter. Sie verlassen das Dorf und tauchen wieder in den Wald ein.

Nachdem die beiden einige Meilen hinter sich gebracht haben, ertönt das Geheul von Wölfen. Die Männer sehen sich misstrauisch um, doch im Moment lässt sich keines der Tiere blicken.

„Gestern beim Abendmahl in der Herberge hat jemand von einer Bestie erzählt, die immer wieder Menschen tötet“, erzählt Paulus. Die feuchte Kälte dringt langsam durch die Kleidung der beiden Männer. „Die Bestie tötet die Menschen, sie scheint aber kaum etwas von ihrem Fleisch zu fressen.“

Der kalte Wald setzt ihnen zu. Misstrauisch schaut Waldemar sich immer wieder um. Die beiden sind mit Schwertern und Bögen bewaffnet. Die Waffen liegen versteckt auf dem Boden der Kutsche vor ihren Füßen.

„Ich will hier im Wald nichts von einer Bestie, die Menschen tötet, hören“, denkt er. „Kannst du nicht schneller fahren?“, fragt er missmutig. „Du hast recht.“ Paulus treibt Erich an. Das Pferd beginnt, schneller zu laufen. „Hoffentlich kommen wir bald ins nächste Dorf“, denkt Waldemar, doch die Bäume werden nicht weniger.

Erich zieht den Karren über den unebenen Waldweg. Immer wieder holpert das Gefährt über Holzknüppel und durch Schlaglöcher. „Dieser Wald scheint nie zu enden.“ Auf dem unebenen Pfad kann Erich nicht schneller laufen. Langsam ziehen die Bäume an den beiden Männern vorbei. Hin und wieder können sie ein Tier beobachten.

Dann hören sie wieder das Geheul der Wölfe. Waldemar sucht den Wald ab. Er holt sein Schwert und einen Bogen hervor.

„Schräg hinter uns ist ein Schatten!“, ruft er nervös. „Bist du sicher?“, fragt Paulus. „In diesem Umfeld spielt einem die Fantasie schon mal einen Streich.“

Jetzt sucht auch Paulus den Wald ab. Als er wieder nach vorne schaut, erkennt er, dass Erich nun deutlich langsamer läuft. Er will das Pferd antreiben, als er einen dünnen Baum sieht, der über den Weg gefallen ist.

„Es sind tatsächlich Wölfe!“, ruft Waldemar. „Ich habe mindestens zwei deutlich gesehen.“ „Los,

Erich lauf!“, ruft Paulus. Waldemar legt einen Pfeil auf die Sehne seines Bogens. Jetzt sind die ersten Wölfe kurz hinter dem Wagen.

„Erich, schneller! Den dünnen Stamm können wir überfahren.“ Einer der Wölfe taucht neben Erich auf. Plötzlich scheint das Pferd den Stamm vergessen zu haben. Erich bekommt Panik. Er zieht an, die Kutsche nimmt Fahrt auf. Erich läuft so schnell wie noch nie in diesem Wald. Waldemar kann gerade noch einem tief hängenden Ast ausweichen. „Das war knapp“, denkt er.

Er zielt auf den Wolf. „Ich kann nicht zielen! Du musst langsamer fahren.“ Paulus zieht bereits an den Zügeln. „Erich hat Panik, ich kann ihn nicht bremsen!“ Dann wird der Weg ebener. Waldemar konzentriert sich voll auf den Wolf. „Zum Glück ist die Entfernung sehr gering“, denkt er. Dann lässt er die Sehne los.

„Mist, daneben!“ Er legt den nächsten Pfeil auf. „Gleich kommt eine scharfe Kurve!“, ruft Paulus. Waldemar konzentriert sich noch einmal. Dieses Mal trifft der Pfeil sein Ziel. Das Geschoss steckt tief im Rücken des Wolfes. Das Tier fällt zurück.

„Gott sei es gedankt!“, ruft Waldemar erleichtert. Er hat bereits den nächsten Pfeil auf die Sehne gelegt. Waldemar zielt jetzt nach hinten. „Die anderen Wölfe ziehen sich zurück. Wahrscheinlich habe ich den Leitwolf erwischt.“

Die beiden fahren eine Weile weiter. Inzwischen steht die Sonne hoch am Himmel. Waldemar hat seine Waffen immer noch griffbereit.

Der Karren fährt an einem großen Gebüsch vorbei, als das rechte Rad plötzlich stehen bleibt. Einen Moment später ertönt ein Krachen. Das Rad zerbricht, der Karren kippt zur Seite. Alles geht so schnell, dass Waldemar vom Bock der Kutsche rutscht. Auch Paulus stürzt vom Karren.

Jetzt stürmen fünf in Lumpen gehüllte Gestalten aus dem Gebüsch. Sie sind mit Dolchen und rostigen Schwertern bewaffnet. Waldemar stirbt als Erster durch einen Stich mit dem Dolch. Nur wenige Momente später ist auch Paulus tot.

„Schaut mal, hier sind zwei gute Schwerter und zwei Bögen!“, ruft Adrien. „Die Schwerter tragen das Wappen der Stadtwache von Lübeck.“ „Die beiden sind kräftig und haben gute Waffen“, stellt Bartul fest. „Entweder haben sie die Waffen geklaut oder das sind keine Obsthändler.“

Bartul trägt eine völlig verdrehte Soldatenuniform. Sie weist mehr Flecken als unbeschädigte Stellen auf. „Los, durchsucht den Karren, vielleicht finden wir noch etwas Wertvolles“, fordert Bors.

Emil untersucht den Kutschbock. Unter der Sitzfläche befindet sich eine Menge Lumpen. Nachdem Emil sie entfernt hat, stößt er auf eine Holzkiste.

„Hier ist eine Kiste“, verkündet er. „Brich sie auf!“, fordert Adrien. „Langsam, wir wollen nicht kaputt machen, was sich darin befindet“, bremst Bors. Adrien öffnet die Kiste vorsichtig mit seinem Schwert. „Stroh, die Kiste ist voller Stroh“, verkündet er. „Das Stroh dient sicher dem Schutz von etwas Wertvollem“, meint Bors aufgeregt.

Adrien entfernt das Stroh. Vorsichtig entnimmt der Straßenräuber der Kiste einen weiteren Gegenstand. Der Halunke präsentiert ein aus Holz gefertigtes Behältnis.

„Die sieht wertvoll aus. Sie ist auf allen Seiten mit filigranen Schnitzereien verziert. Es sind christliche Symbole. Im Deckel ist ein silbernes Kreuz ins Holz eingearbeitet. Das ist bestimmt echtes Silber.“

Die Straßenräuber drängen sich um die kleine Holztruhe. „Los, öffne sie“, fordert Harald. Vorsichtig öffnet Adrien den Deckel. „Innen ist sie mit Samt ausgekleidet. In das Samt ist ein Knochen eingebettet.“ „Ein Knochen?“, fragt Bartul ungläubig. „Etwa sechs Meilen von hier ist eine kleine Priorei. Vielleicht war sie das Ziel. Die beiden waren also keine Obsthändler.“ Bors überlegt einen Moment, dann wendet er sich an Adrien und Bartul. „Ihr geht morgen zur Priorei.“ Dann erklärt er den beiden seinen Plan.

*

Prior Friedwart Hinz sitzt in seiner Schreibstube. Er überprüft die Zahlungen der Pächter. Dem Kloster gehören einige Felder und ein Stück Wald.

Die Bauern, die die Felder bewirtschaften, müssen den zehnten Teil ihrer Einkünfte an das Kloster abführen. Den Wald bewirtschaftet die Priorei selber. Arbeiter aus dem nahe gelegenen Dorf Moosbach und einigen Weilern werden bei Bedarf als Tagelöhner angestellt.

„Bauer Gandolf ist mit seinen Zahlungen in diesem Jahr ein wenig im Rückstand“, überlegt der Prior. „Das war zu erwarten, im Juni ist ein Blitz in die Scheune eingeschlagen. Die Reparatur hat ihn viel Zeit und Silber gekostet.“ Das erinnert ihn daran, dass er das Dach der Kapelle abdichten lassen muss. Am letzten Dienstag ist ein starkes Gewitter mit heftigem Wind über das Land gezogen. Seitdem ist das Dach undicht.

Friedwart Hinz kommt zur nächsten Position auf seiner Liste. „Bauer Falko und seine Frau Hiltrud haben wieder mehr erwirtschaftet. Die beiden leisten wirklich gute Arbeit. Wenn nur alle so wären.“

Jetzt schaut der Prior auf. Jemand hat an die Tür geklopft. „Tritt ein“, ruft er.

Bruder Hibernius betritt den Raum. „Prior, wir haben den alten Rufus erwischt, als er erneut Äpfel gestohlen hat.“ „Führ ihn herein“, verlangt

der Prior. Rufus arbeitete früher als Geselle bei einem Zimmermann. Vor etwa drei Jahren hat ihn der Zimmermann fortgeschickt. Rufus war zu alt. Seitdem führt er Gelegenheitsarbeiten für das Kloster aus. Im letzten Sommer ist sein Weib Magdalene verstorben. Seitdem ist er für nichts mehr zu gebrauchen.

Rufus betritt den Raum. Er wirkt schmutzig und verwahrlost. „Rufus, du weißt, dass du die Äpfel von den Wiesen des Klosters nicht stehlen darfst“, sagt der Prior vorwurfsvoll. „Hochwürden, das ist mir wohl bewusst. Doch ich hatte solchen Hunger und die Äpfel der Priorei schmecken besonders gut. Es sind schließlich göttliche Äpfel.“ „Man kann dich kaum noch für Arbeiten einsetzen.“ „Seit mein Weib verstorben ist, fühle ich immer eine schreckliche Leere.“ „Du solltest sonntags wieder die Messe besuchen. Gott wird dein Leben erfüllen.“ „Ich kann es versuchen“, antwortet Rufus kleinlaut. „Rufus, mir ist bewusst, dass du arm und krank bist. Auch wenn die christliche Nächstenliebe es gebietet, kann ich solche Diebstähle nicht ungeahndet lassen.“ Rufus nickt.

Der Prior fährt fort. „Versuche doch, im Kloster Rehbach einen Platz im Armenhaus zu bekommen. Diese Priorei ist leider zu klein für ein Armenhaus.“ „Daran habe ich auch schon gedacht“, antwortet Rufus. Nach diesen Worten ist das Gespräch beendet und Rufus verlässt die Priorei.

„Genug gearbeitet für heute“, denkt der Prior. Auch er verlässt den Raum und geht in seine Schlafkammer. Als Prior hat er einen eigenen Raum. Die anderen Mönche schlafen im Dormitorium. Friedwart Hinz verriegelt die Tür sorgfältig. Dann kniet er auf dem Boden. Eines der Dielenbretter lässt sich leicht anheben. Ein etwa halb Zoll breiter Spalt ermöglicht den Zugriff.

„Noch drei Jahre, dann kann ich nach Nürnberg zurückkehren“, denkt er. Der Prior hat seine erste Amtszeit in dieser Stadt verbracht.

Unter der Diele bewahrt er eine Holzkiste auf. Sie enthält Silbermünzen und einige andere wertvolle Gegenstände. Außerdem hat er, für alle Fälle, hier einen Dolch deponiert.

Der Prior holt die Kiste hervor und öffnet sie. Sein Blick verklärt sich, als er mit den Fingern über die Münzen streicht. „Ein herrlicher Anblick. Zum Glück ist die Priorei so abgelegen. Niemand hat bisher bemerkt, dass ich in die Abgabenliste kleinere Beträge eintrage als die, die ich von den Pächtern erhalten habe. In drei Jahren kann ich endlich nach Nürnberg zurückkehren und mir dort ein stattliches Haus kaufen. Ich werde einen anderen Namen annehmen und mich als ehemaliger Kaufmann ausgeben.“

Friedwart schließt die Kiste und verbirgt sie wieder unter den Dielen. Anschließend verlässt er seine Schlafkammer und geht in den Speisesaal.

Die meisten Mönche haben sich bereits eingefunden. Zum Essen will niemand zu spät kommen. Die Mahlzeiten sind fast die einzigen Höhepunkte im sonst so tristen Leben der abgeschiedenen Abtei.

Heute Abend gibt es wie so oft Getreidebrei. An Sonntagen erlaubt der Prior Früchte. Im Winter wird Trockenobst gereicht. Als Getränk erhalten die Mönche Dünnbier.

Der Prior nimmt am Kopf der Tafel Platz. Die Mönche sitzen auf langen Bänken rechts und links des Tisches. Der Mönch, der Kochdienst hat, stellt den Topf mit dem Brei in die Mitte des Tisches. Dem Prior wird aufgetragen, die anderen Brüder müssen sich selbst bedienen. Obwohl das Essen fad schmeckt, greifen alle begeistert zu. Es gibt eben nichts anderes. Immerhin gestattet der Prior das Trinken von Dünnbier.

Nach dem Essen ziehen sich die Mönche ins Dormitorium zurück. Der Tag ist beendet. Der Prior geht in seine Schlafkammer. Er entzündet eine Kerze und setzt sich noch eine Weile an den kleinen Tisch, um in der Bibel zu lesen. Dann geht auch er zu Bett.

Am nächsten Morgen klopfen zwei gut gekleidete Besucher an das Haupttor der Priorei Helenenwald. Kurz darauf wird ihnen geöffnet.

„Ich bin Adrien, das ist mein Gehilfe Bartul. Ich bin ein Fernkaufmann aus dem Königreich

Frankreich. Wir möchten den Prior sprechen.“ Die beiden Straßenräuber haben sich in Heringsmeer anständige Kleidung besorgt.

„Tretet ein, edle Herren“, sagt Bruder Lukas freundlich. „Ich bringe Euch zum Prior.“ Lukas geht voran und führt die beiden Fremden zur Schreibstube von Prior Hinz.

„Hochwürden, die beiden Herren wünschen Euch zu sprechen“, erklärt Bruder Lukas, dann verabschiedet er sich.

„Tretet ein, edle Herren“, fordert der Prior die Besucher auf. „Was kann ich für Euch tun?“ „Nun, wir sind auf der Durchreise zurück in die Heimat“, erklärt Adrien. „Wir haben ein Schmuckstück, das in den Besitz der Kirche gehört. Gegen einen kleinen Obolus sind wir bereit, es Euch zu überlassen.“ Adrien holt das Holzkästchen hervor. Er öffnet es und zeigt es dem Prior. Als dieser es sieht, schießen ihm viele Gedanken durch den Kopf. „Das ist die Reliquie des Heiligen Johannes. Ich kenne sie aus dem Dom von Lübeck. Ein Kurier des Bischofs hat sie angekündigt. Wieso sagt er, dass sie in den Besitz der Kirche gehört? Sie gehört der Kirche. Außerdem, warum fordert der Kurier einen Obolus? Da stimmt etwas nicht.“

„Woher habt Ihr es?“ „Ein sterbender Priester vermachte es uns“, antwortet Adrien. „Ein sterbender Priester? Das sind nicht die Kuriere vom Bischof. Woher haben sie die Reliquie? Ob

sie den Transport überfallen haben?“ Prior Hinz wendet sich ab, er schaut aus dem Fenster. Er muss überlegen.

„Sie kennen offensichtlich den wahren Wert der Reliquie nicht.“ Der Prior hat eine Idee, er beschließt, das Spiel mitzuspielen. „Der Knochen ist nicht viel wert“, erklärt er vorsichtig. „Wie viel wollt ihr?“ „Zwei Silberstücke sollte er Euch schon wert sein. Schließlich ist das Kreuz aus echtem Silber.“ „Die Reliquie ist ein Vielfaches wert“, denkt Prior Hinz. „In Ordnung, für zwei Silberstücke nehme ich sie Euch ab. Ihr reist zurück ins Königreich Frankreich?“ „Das tun wir“, erklärt Adrien sichtlich zufrieden.

So wechselt die Reliquie den Besitzer. Der Prior übergibt den beiden die Silberstücke. „Ich begleite Euch zum Tor“, bietet er an. Kurz danach schließt sich das Tor der Priorei hinter den beiden Herren.

Der Prior beobachtet sie durch eine Luke im Tor. „Ihr habt keine Pferde, also seid ihr keine Fernkaufleute.“

Der Prior geht nachdenklich in seine Schreibstube zurück. „Ich muss herausfinden, was geschehen ist.“ Er verlässt den Raum und sucht Bruder Lukas auf. „Lukas, reite mit Bruder Matthäus den Weg zurück nach Lübeck. Haltet Ausschau nach Spuren eines Überfalls. Vielleicht ist der Kurier des Bischofs überfallen worden.“

Der Prior kehrt in seine Schreibstube zurück. „Zum Glück gibt es hier nur einen befahrbaren Weg, der nach Lübeck führt. Was mache ich nur mit der Reliquie?“

*

Adrien und Bartul sind zufrieden. „Zwei Silberstücke sind nicht schlecht für den alten Knochen“, meint Bartul. „Ob er was gemerkt hat?“ „Kann uns doch egal sein“, antwortet Adrien. „Wir haben das Silber, das genügt.“

Die beiden laufen zurück. Nach einer Weile verlassen sie den Weg und laufen ins Unterholz, durch das sie jetzt ungefähr eine halbe Meile stolpern. Dann erreichen sie eine kleine Lichtung. Hier ist das Versteck der Bande.

Um ein zentrales Feuer haben sie einige einfache Hütten errichtet. Bors, Emil und Harald erwarten ihre Ankunft schon. „Wie ist es gelaufen?“, will Bors wissen. Bors und sein Bruder Erhardt sind die Anführer. „Zwei Silberstücke haben wir bekommen.“ Adrien hält sie triumphierend nach oben.

„Das ist schon etwas“, meint Bors anerkennend. „Wir haben schon lange nicht mehr richtig gefeiert“, bemerkt Harald. „Emil und ich gehen nach Moosbach und kaufen so richtig ein.“ Bors stimmt etwas widerstrebend zu. „Harald hat recht, das letzte richtige Fest ist schon lange her“, denkt

er. „Es fehlte uns immer das Silber.“ Kurz danach brechen Harald und Emil auf.

Lukas und Matthäus haben sich die beiden Maultiere aus dem Stall der Priorei geholt. Langsam reiten sie durch den Wald in Richtung Lübeck. Die beiden reden nicht viel. Sie haben das Kloster lange Zeit nicht verlassen.

Der dunkle Wald macht ihnen Angst. Sie wissen, dass es Wölfe und Bären und wahrscheinlich auch Räuber gibt. Ihre Augen suchen den Wald ab, schließlich ist ihr Auftrag, die Spuren eines Überfalls zu finden. Die beiden sind seit fast zwei Stunden unterwegs.

„Wie weit reiten wir denn noch?“, fragt Lukas. „Wenn ich mich richtig erinnere, müssten wir in ungefähr sechs Meilen eine große Kreuzung erreichen“, antwortet Matthäus. „Dann gibt es mehrere Möglichkeiten, nach Lübeck zu reisen. Die können wir nicht alle absuchen. Wenn die Räuber den Kurier ins Unterholz gezogen haben, werden wir ohnehin nichts finden.“ Die beiden reiten schweigend weiter.

Dann entdeckt Lukas etwas. Er zeigt nach vorne. „Da schau, ich glaube, dort auf der Straße liegt etwas.“ Etwas später erkennen sie einen zweirädrigen Karren. Er steht schief.

„Eines der Räder scheint gebrochen zu sein.“ Die beiden Mönche erreichen den Ort des Überfalls. Sie entdecken die beiden Leichen.

„Das Pferd, das den Karren gezogen haben muss, ist weg“, stellt Lukas fest. „Das werden die Halunken sicher mitgenommen haben.“ „Die Ladefläche ist leer“, meint Matthäus. „Die Fracht haben sie natürlich auch mitgenommen.“ Matthäus schaut sich ein wenig um. „Sonst kann ich nichts entdecken. Komm, wir reiten zurück und erstatten dem Prior Bericht.“ Beide sind froh, endlich den Rückweg antreten zu können.

Es ist bereits Nachmittag, als sie die Priorei Helenenwald erreichen. Die beiden Mönche sprechen sofort beim Prior vor. „Wir haben einen zweirädrigen Karren gefunden. Eines der Räder ist zerbrochen. Wahrscheinlich haben die Räuber den Karren so gestoppt.“ „Wo ist die Stelle?“, will der Prior wissen. „Etwa fünf Meilen von hier.“

Jetzt berichtet Matthäus alles, was sie entdeckt haben. Friedwart Hinz überlegt einen Moment. „Wir müssen den Karren und die Toten bergen. Das sind wir dem Bischof schuldig. Außerdem muss der Bischof in Kenntnis gesetzt werden.“ „Das Rad des Karren ist zerbrochen. Wie sollen wir ihn hierherbringen?“ „Du hast recht“, räumt der Prior ein. „Schiebt den Karren in den Wald, sodass er den Weg nicht mehr blockiert. Die Toten müssen wir bergen.“

Am nächsten Morgen machen sich Lukas und Matthäus wieder auf den Weg zum Tatort des Überfalls. Dieses Mal haben sie den kleinen Karren der Priorei mitgenommen. Mit dem

Karren kommen sie langsamer vorwärts als mit den Maultieren.

Das Aufladen der beiden Toten ist sehr mühsam. So kehren die beiden Mönche erst am späten Nachmittag in die Priorei zurück. Die beiden Soldaten der Stadtwache werden in der Kapelle aufgebahrt.

„Jetzt muss ich den Bischof in Kenntnis setzen“, denkt der Prior. Am nächsten Tag schickt er Matthäus und Lukas nach Lübeck.

*

Etwa eine Woche später reitet Bors auf dem erbeuteten Pferd Erich nach Heringsmeer. Er will einige Einkäufe tätigen. Der Anführer reitet gerne selber in die Stadt. Er bekommt so die Gelegenheit, den einen oder anderen Leckerbissen für sich abzuzweigen. Bors liebt frisches Brot.

Er kehrt in die erste Bäckerei ein, die auf seinem Weg liegt.

„Frisches Weizenbrot“, denkt er. Das Wasser läuft ihm im Munde zusammen. „Ich wünsche einen schönen Tag, emsige Frauen. Ich hätte gern einen Laib von dem ganz frischen Weizenbrot.“ Die Verkäuferin schaut ihn ein wenig misstrauisch an. Bors macht einen recht verwahrlosten Eindruck. Der Blick und das Zögern der Verkäuferin

machen Bors wütend. „Hier, sieh her. Ich habe Geld.“

Der Straßenräuber wirft einige Geldstücke auf den Tresen. Die Verkäuferin ist zufrieden und übergibt ihm das Brot. „Hier werden wohl nur feine Pinkel bedient!“, ruft er beim Verlassen der Bäckerei.

Kaum ist er auf der Straße, macht er sich über das Brot her. „Wir sollten wirklich einen Backofen bauen“, denkt er. „Es wäre herrlich, wenn wir eigenes Brot backen könnten.“

Sein nächster Weg führt ihn in eine Taverne. Da Silber knapp ist, hat er sich eine der billigsten Spelunken der Stadt ausgesucht.

„Ein Bier, aber schnell!“, ruft er. „Immer langsam“, antwortet der Wirt. Über seinen dicken Bauch spannt sich eine schmutzige Schürze. „Du bekommst dein Bier, wenn du dran bist.“ So muss sich Bors noch etwas gedulden. Der Halunke lässt sich auf den nächsten freien Stuhl fallen.

Am Tisch sitzen zwei weitere Männer, die sich unterhalten. „Ich musste heute für meinen Herrn die Fäkaliengrube reinigen“, erzählt einer von ihnen. „Man, hat das gestunken. Eigentlich sollte man denken, dass das bei den feinen Herren nicht so stinkt.“

Auf Bors' Gesicht zeichnet sich ein Lächeln ab. „Ich bin frei, so etwas muss ich nicht tun“, denkt

er. „Du denkst wohl, du bist etwas Besseres“, der Fäkaliengrubensäuberer hat Bors' Lächeln bemerkt. „Jetzt bin ich im Gespräch“, denkt Bors zufrieden. „Ich bin zumindest frei“, erklärt er ein wenig stolz. „So, du bist also frei“, ruft der Fäkaliengrubensäuberer. „Deiner Kleidung nach wohnst du in der Gosse. Da ist man tatsächlich frei.“ „Ich hole mir, was ich brauche“, erklärt Bors frech. „Ja, wahrscheinlich so wie die Straßenräuber, die den Karren vom Bischof von Lübeck überfallen haben.“

Jetzt wird Bors hellhörig. „Erzähl, was ist geschehen.“ „Ach nee, das hast du wohl noch nicht mitbekommen“, meint der Begleiter des Fäkaliengrubensäuberers. „Ich war ein paar Tage nicht in der Stadt“, erklärt Bors. „Oh, du warst wohl geschäftlich unterwegs.“ „Das kann man durchaus so sagen. Erzähle schon, was ist passiert.“ „Da musst du aber mindestens ein Bier für jeden von uns springen lassen.“ „Von mir aus, wenn der Wirt irgendwann mein Bier bringt, könnt ihr euch eins bestellen.“

In diesem Moment erhält Bors einen Krug Dünnbier. Die beiden lassen sich die Gelegenheit nicht entgehen und bestellen sich jeder ebenfalls ein Bier.

„So, dann müsst ihr jetzt erzählen.“ „Also gut“, sagt der Fäkaliengrubensäuberer. „Man erzählt sich, vor einer guten Woche ist gar nicht weit von hier im Wald ein Karren überfallen worden. Der

Bischof hat ihn zur Priorei Helenenwald geschickt. Zwei Soldaten der Stadtwache begleiteten ihn. Die beiden sollten eine wertvolle Reliquie zur Priorei bringen.“ Bors ist auf einmal ganz aufgeregt. „Los, erzähle weiter.“ In diesem Moment bringt der Wirt die beiden Biere. „Langsam“, sagt der Fäkaliengrubensäuberer. Beide nehmen einen tiefen Schluck aus ihrem Krug.

Bors bezwingt seine Ungeduld, dann redet der Fäkaliengrubensäuberer weiter. „Viel gibt es nicht mehr zu berichten. Der Prior wusste, dass der Karren kommen sollte. Als er ausblieb, hat er zwei Mönche losgeschickt, um den Karren zu suchen. Sie haben ihn gefunden. Man sagt, dass die Halunken die beiden Soldaten übel abgeschlachtet haben. Der Prior hat dann den Bischof in Kenntnis gesetzt.“

Die beiden leeren jetzt ihren Krug. „War denn diese Reliquie sehr wertvoll?“, will Bors wissen. „Das hört man, sie soll sehr wertvoll gewesen sein. Deshalb wollte der Bischof sie in Sicherheit bringen.“ Der Straßenräuber hat genug gehört, er verlässt die Taverne.

„Wieso ist die Reliquie verschwunden? Adrien und Bartul haben den Knochen doch dem Prior übergeben. Sie hätten sonst wohl kaum zwei Silberstücke mitbringen können. Das kann nur heißen, dass der Prior den Bischof betrogen hat.“

Langsam geht Bors weiter. „Da muss für uns doch noch mehr zu holen sein.“ Er holt das Pferd und reitet zurück in den Wald. Die Einkäufe hat er ganz vergessen.

*

Bors kehrt aus Heringsmeer zurück. Sofort versammeln sich alle Halunken um ihn. Er berichtet, was er erfahren hat. „Der Prior will die Reliquie für sich behalten!“, ruft Adrien. Die anderen stimmen ihm zu. Jetzt beginnt eine lebhafte Unterhaltung. Momentan gehören zehn Männer zu der Gruppe. Gegen Abend sind sie sich einig. Jetzt fällt Bors auf, dass er die Einkäufe vergessen hat. Die Gruppe muss sich mit dem begnügen, was vorhanden ist.

Am nächsten Morgen verlassen Adrien und Bartul das bescheidene Dorf der Halunken. Da Erich nicht beide tragen kann, müssen sie zu Fuß gehen. Als sie die Priorei erreichen, ist es fast Mittag. Die beiden betätigen den schweren Klopfer am Haupttor. Einer der Mönche öffnet ihnen und bringt sie zum Prior.

Dieser ist sehr erstaunt, die beiden zu sehen. „Was wollen die denn?“, denkt er verwundert. „Ich hoffte, dass sie längst ins Königreich Frankreich zurückgekehrt sind. Sie sind die Einzigen, die wissen, dass ich die Reliquie des Heiligen Johannes habe.“

„Es wundert mich, euch hier zu sehen“, erklärt der Prior. „Wolltet ihr nicht in eure Heimat zurückkehren?“ „Wer wir sind und woher wir kommen, ist für Euch nicht von Belang“, erklärt Adrien. „Ihr müsst nur eines wissen: Unsere Leute wissen, wo wir sind. Es gibt ein versiegeltes Dokument, welches sofort dem Bischof überbracht wird, wenn uns etwas passiert.“ „Oh je“, denkt Prior Hinz. Er ahnt, was jetzt passieren wird. „Ich muss mehr über sie herausbekommen.“ „Woher kommt ihr?“ „Das geht dich einen Scheiß an. Du musst nur wissen, dass wir gefährlich sind und vor nichts zurückschrecken.“

Nach einer kurzen Pause fährt Adrien fort. „Dieses Kästchen, welches wir Euch überbracht haben, ist um einiges wertvoller, als wir dachten. Uns ist bewusst, dass Ihr als Mönch nicht vermögend seid. Allerdings verwaltet Ihr als Prior die Einnahmen der Priorei. Euch ist es sicher möglich, monatlich einen bestimmten Betrag für uns abzuzweigen. Wir hätten gerne jeden Monat ein Silberstück. Ihr werdet es an einer bestimmten Stelle deponieren. Wir haben sie auf diesem Dokument vermerkt.“ Adrien übergibt Friedwart Hinz ein Schriftstück. Dieser ist zu geschockt, um etwas zu sagen. Die beiden Schurken verlassen die Priorei.

Der Prior setzt sich auf seinen Stuhl. Sein Kopf sinkt auf die Tischplatte. „Diese Priorei ist viel zu klein, um jeden Monat unbemerkt ein ganzes Silberstück abzweigen zu können. Ich habe im

ganzen letzten Jahr 17 Silberstücke eingenommen. Ich selber kann wöchentlich nur wenige Pfennige für mich abzweigen. Der Bischof würde es sofort merken und jemanden herschicken.“

Der Prior steht auf. Er beginnt, nervös hin und her zu laufen. „Was mache ich nur“, denkt er. „Wenn ich denen jeden Monat ein Silberstück aus meinen Ersparnissen in den Rachen werfe, ist mein kleiner Schatz bald aufgebraucht. Ich brauche noch ungefähr drei Jahre, bis ich genug Silber gespart habe, dann kann ich in den Ruhestand gehen.“

Jetzt wird an die Tür geklopft. Kurz danach betritt ein Mönch den Raum. „Hochwürden, Ihr müsst in die Kapelle kommen. Ein Teil des Daches der Kapelle ist eingestürzt.“ „Auch das noch, hoffentlich ist der Schaden nicht zu groß“, denkt Prior Hinz. „Ich komme sofort.“ Ein wenig dankbar für die Ablenkung verlässt er den Raum.

Als Bruder Thomas und der Prior in der Kapelle eintreffen, haben sich dort bereits alle anderen Mönche versammelt. Interessante Ereignisse sind selten im tristen Klosterleben. Die Brüder schauen zur Decke und diskutieren.

„Das Loch ist glücklicherweise nicht sehr groß“, stellt der Prior fest. „Es misst ungefähr ein Fuß auf zwei Fuß.“ Der Prior steht jetzt genau unter dem Loch. Er schaut nach oben und sieht den blauen Himmel.

„Thomas, laufe zu Bauer Falko. Er hat sich als geschickter Handwerker erwiesen. Er soll seinen Obolus für die Reparatur erhalten.“ Damit ist die Angelegenheit für den Prior erst einmal erledigt.

In diesem Augenblick ertönt die Glocke, die das Abendmahl ankündigt. Die Kapelle leert sich schnell. Kurz darauf sitzen alle im Speisesaal. Es gibt den üblichen Getreidebrei mit etwas Brot und Dünnbier. Nach dem Essen ziehen sich die Mönche zurück.

Prior Hinz geht in seine Schlafkammer. Sofort wird er wieder von seinen Problemen überwältigt. Die Angst ist da. Der Traum seines Lebens droht zu zerplatzen. Er hat fast zwei Jahrzehnte daran gearbeitet. Jetzt soll alles umsonst gewesen sein? Der Prior zwingt sich, ruhig zu bleiben.

„Jetzt nur nicht die Nerven verlieren, dann ist alles verloren.“ Im Bett findet er keine Ruhe, also läuft er in dem kleinen Raum auf und ab. „Ich könnte alles dem Bischof beichten. Würde er mich töten lassen? Er könnte mich der Inquisition ausliefern. Wenn er gnädig ist, schickt er mich nur ins Gefängnis. Im besten Fall müsste ich eine hohe Summe zahlen. Auf jeden Fall wird es nichts mit dem Ruhestand in einem ansehnlichen Haus.“

Prior Hinz überlegt weiter. „Der Bischof hat vor einigen Jahren einen Teil des Domschatzes hier untergebracht. Es sind silberne und goldene Gegenstände und einige Münzen. Ich könnte alles nehmen und verschwinden. Allerdings, den

Schatz eines Bischofs zu stehlen, ist schon ein schweres Verbrechen, besonders vor Gott. Ein derartiger Diebstahl würde viel Aufsehen erregen. In diesem Fall würde sicher auch der Graf nach dem Täter suchen.“

Jetzt hat der Prior eine Idee. „Ich könnte einen Teil des Silbers nehmen. Wenn der Rest dann von Banditen gestohlen würde, würde es niemand merken. Schließlich wissen die Banditen nicht, was alles zum Schatz gehört.“

Langsam wird Friedwart Hinz ruhiger. Er setzt sich auf seinen Stuhl. „Ich muss mehr über die Straßenräuber erfahren.“ Jetzt fällt ihm das Dokument ein, das er von den beiden erhalten hat. Er holt es hervor. Der Prior soll das Silberstück auf dem alten Friedhof deponieren. „Ich kenne die Stelle gut. Vielleicht sollte ich mich dort verstecken und sie verfolgen. Das ist sicher gefährlich, doch was kann ich sonst tun? Immerhin sind die beiden zu Fuß zum Kloster gekommen. Egal, ich muss es versuchen.“

Je öfter er den Plan in Gedanken durchspielt, desto besser gefällt er ihm. Jetzt findet Prior Hinz die nötige Ruhe, um sich ins Bett zu legen und einzuschlafen.

Früh am nächsten Morgen erwacht der Prior. Sofort sind die Sorgen wieder da, doch sein Plan beruhigt ihn ein wenig. Er hat noch eine Woche Zeit, bis die erste Zahlung fällig ist.

Beim Morgenmahl fällt einigen Brüdern auf, dass ihr Prior geistesabwesend ist. Auch bei der Morgenmesse ist Friedwart Hinz nicht ganz bei der Sache.

Die nächsten Tage vergehen ohne besondere Ereignisse. Der Prior erledigt seine Aufgaben wie gewohnt. Bauer Falko hat das Loch im Dach der Kapelle geflickt.

Hinz studiert erneut das Dokument, welches er von den beiden erhalten hat. Der Friedhof ist in der Nähe. Hier werden die Toten der umliegenden Bauernhöfe, Weiler und kleinen Dörfer bestattet. Eines der Gräber ist mit einem Kreuz markiert.

An einem sonnigen Tag macht er sich auf den Weg zum Friedhof. Nach etwa zwei Meilen erreicht er den Haupteingang. Das Tor ist alt, aber es funktioniert noch. Der Prior kennt den Friedhof gut, er führt die Beerdigungszeremonien durch.

Friedwart betritt den Hauptweg, er läuft ihn ein Stück entlang. Am dritten Querweg biegt er ab. Am Ende des Weges liegt das Grab, das er sucht. Der Grabstein ist auffallend groß, zumindest wenn man ihn mit den anderen Grabsteinen auf diesem Friedhof vergleicht. Er verrät, dass Bürgermeister Quast 1191 hier bestattet wurde.

Der Prior schaut hinter den Grabstein. Hier soll er das Silberstück fünf Zoll tief eingraben. Der Prior sieht sich um. „Wo könnte ich mich verstecken?“

In einer Entfernung von etwa fünf Ruten steht ein Lindenbaum.

„Der unterste Ast befindet sich ungefähr acht Fuß über dem Boden. Mithilfe einer Leiter könnte ich ihn leicht erklettern.“ Auf dem Friedhof gibt es einen Holzschuppen, in dem Werkzeuge und Geräte gelagert werden. Dort ist auch eine Leiter.

Der Prior steht unter dem Baum und schaut nach oben. „Von diesem Ast kann ich leicht höher klettern. Dort verbergen mich die Blätter.“ Prior Hinz tritt einigermaßen zufrieden den Rückweg an. „Für die Verfolgung sollte ich mir zivile Kleidung besorgen. Die Kutte des Priors ist wirklich zu auffallend.“

Zwei Tage später ist der Tag der ersten Zahlung. Schweren Herzens hat der Prior seinen Ersparnissen ein Silberstück entnommen. Er befindet sich auf dem Weg zum Friedhof. In einem kleinen Wäldchen zieht er das Gewand des Priors aus und versteckt es im Gebüsch. Jetzt legt er zivile Kleidung an.

Es ist noch sehr früh. „Ich habe leider keine Ahnung, wann die das Silberstück holen. Den Brüdern sagte ich, dass ich einen befreundeten Priester besuche. Wahrscheinlich kehre ich heute erst spät zurück.“

Prior Hinz geht durch das Haupttor des Friedhofs. Als Erstes vergräbt er die Münze hinter dem Grabstein, sie ist in ein Stück Pergament

eingewickelt. Dann holt er die Leiter aus dem Schuppen. Der Prior schaut sich misstrauisch um, bevor er die Leiter an den Ast stellt. Er klettert hinauf und stößt die Leiter um. Jetzt liegt sie im hohen Gras und ist kaum zu sehen. Der Prior steigt weiter nach oben.

„Hier kann ich einigermaßen bequem sitzen, auch den Grabstein habe ich gut im Blick.“ Jetzt wird die Geduld des Priors auf eine lange Probe gestellt. Er hat sich aus der Klosterküche etwas Brot und einige getrocknete Früchte mitgenommen. Die Lebensmittel packte er in ein Tuch und schnürte es zusammen.

Lange passiert nichts. Ein Fuchs läuft über die kleine Wiese unter dem Baum. Für den gelangweilten Prior ist das Tier eine willkommene Abwechslung. „Du bist sicher auf der Suche nach Futter.“ Etwas später wird die Wiese von zwei Kaninchen besucht. Sie lassen sich das Gras und die Blumen schmecken. „Ihr müsst vorsichtig sein, euer Todfeind ist sicher noch ganz in der Nähe.“ Dem Prior gelingt es noch, einige Vögel zu beobachten.

Als es schon fast Mittag ist, beginnt er, die ersten Brote zu verspeisen. Seine Beine werden steif, er kann kaum noch sitzen. Der Prior versucht, sich etwas Bewegung zu verschaffen. Dann tut sich etwas. Zwei Männer laufen über den Querweg in die Richtung des Grabsteins. „Ich glaube, es geht los. Ihre Kleidung scheint nur aus Lumpen zu

bestehen. Der eine trägt ein Schwert. Ob der andere auch eine Waffe hat, kann ich nicht erkennen. Das sind nicht die beiden, die mich erpresst haben.“ Die Männer verlassen den Querweg und betreten die Wiese. „Oh nein, die gehen direkt auf den Baum zu.“

„Hier liegt eine Leiter im Gras. Wollen wir uns nicht auf dem Baum verstecken?“, fragt einer von ihnen. „Lieber nicht. Vielleicht kommt er erst heute Abend. Dann wird es sehr unbequem in dem Baum.“ Die beiden gehen weiter. Zielstrebig steuern sie einen großen Busch an.

„Glück gehabt, fast wären sie auf diesen Baum gestiegen. Ich habe gar nicht bedacht, dass sie die Übergabe möglicherweise beobachten.“ Wieder wird die Geduld des Priors arg strapaziert. „Nun schaut doch endlich hinter den Grabstein. Wie lange sollen wir denn hier noch warten?“

Wieder passiert eine Weile nichts. Dann wird der Wunsch des Priors erhört. Vorsichtig verlässt einer der beiden Halunken den Busch. Er läuft geduckt zum Grabstein.

„Na endlich, Gott sei es gedankt“, denkt der Prior. Nur einen Moment später sieht Friedwart Hinz, wie der Bursche eilig zurückläuft. Er hat alle Vorsicht aufgegeben. Wenig später verlassen die beiden Halunken ihren Busch. „Jetzt geht es los“, denkt der Prior erleichtert.

Er wartet, bis die Männer den Hauptweg erreicht haben. Dann klettert er zurück auf den Ast, an dem die Leiter angelehnt war. Er setzt sich rittlings auf den Ast, seine Hände umschließen das Holz. Dann rutscht Hinz vorsichtig herunter.

Einen Moment hängt er mit seinen Händen am Ast, dann lässt er sich fallen. Der Prior landet einigermaßen sanft neben der Leiter im Gras. Er steht auf, die Verfolgung beginnt.

An der Einmündung zum Hauptweg versteckt er sich hinter einem Baum. Die beiden Straßenräuber haben das Tor fast erreicht.

„Jetzt darf ich sie nicht aus den Augen verlieren.“ Die Schurken verlassen den Friedhof. Langsam folgt der Prior ihnen. Als er das Tor erreicht, schaut er vorsichtig auf die Straße. Die beiden sind nach links abgebogen.

„Ihr habt tatsächlich keine Pferde dabei. Dann wird es hoffentlich nicht so weit sein.“

Rechts und links des Weges sind Wiesen und Felder. Der Prior hält einen großen Abstand. Er nutzt jede Deckung aus.

„Ihr geht bestimmt in Richtung Lübeck“, vermutet er. Friedwart Hinz behält recht. Die Burschen verschwinden im Wald. Der Prior verkürzt den Abstand. „Ich werde versuchen, ihnen im Unterholz zu folgen.“

Der Prior verlässt den Weg. Der Wald ist relativ licht, so kann er sie beobachten. „Ihnen im Unterholz zu folgen, ist sehr mühsam“, stellt er fest. Knackend zerbricht ein Ast unter seinen Füßen. Der Prior erschrickt und flüchtet hinter einen Baum. Der Abstand vergrößert sich ständig.

„Das Laufen ist hier viel zu anstrengend, gleich verliere ich sie aus den Augen. So geht es nicht.“ Der Prior muss eine Pause machen. „Ich hätte mir mehr Gedanken um die Verfolgung machen sollen. Stattdessen habe ich nur die Übergabe geplant. Vielleicht sollte ich die Verfolgung in mehreren Etappen über mehrere Monate durchführen.“

Dann hat er eine Idee. Der Prior sieht sich suchend auf dem Waldboden um. Er entdeckt einen etwa drei Fuß langen Stock. „Das Essen habe ich verspeist.“

Der Prior sammelt einige dünne Äste und drei Steine auf. Dann breitet er das Tuch auf dem Boden aus und legt die gesammelten Gegenstände darauf. Jetzt nimmt er die vier Ecken des Tuches und bindet diese an das Ende des Stockes. Den Stock legt er über seine rechte Schulter. „Jetzt bin ich ein Zimmermannsgeselle auf der Wanderschaft.“

Der Prior tritt aus dem Wald und geht mitten auf der Straße weiter. Die beiden Halunken sind nicht mehr zu sehen. Prior Hinz läuft schneller. Nach

zwei Biegungen sieht er sie wieder. Die beiden laufen nebeneinander in Richtung Lübeck.

Prior Hinz hält großen Abstand. An Wegbiegungen verliert er immer wieder den Sichtkontakt. „Zum Glück gibt es auf den nächsten Meilen keine Abzweigung.“

So zieht sich die Verfolgung über mehr als drei Meilen hin. Plötzlich sind die beiden nicht mehr zu sehen. „Wo sind sie? Hier ist keine Kreuzung oder Abzweigung. An der dicken Eiche habe ich sie zuletzt gesehen.“ Der Prior merkt sich den Baum genau. Als er ihn erreicht, schaut er sich um. Langsam geht er den Waldrand ab. Er beobachtet beide Seiten des Weges. Dann entdeckt er einen schmalen Pfad, der sich durch den Wald schlängelt.

„Das kann auch eine Falle sein. Falls die Burschen tatsächlich am Ende dieses Pfades ihr Lager haben, wird es morgen immer noch da sein. Außerdem dauert es nicht mehr allzu lange, bis es dunkel wird. Im Wald geht es noch schneller.“

Der Prior überlegt einen Moment. „Wie finde ich diese Stelle morgen wieder?“ Er löst das Tuch vom Stock. Den Inhalt wirft er in den Wald. Das Tuch knotet er an einen kleinen Baum. Dann tritt er den Rückweg an. Der Stock dient ihm als Wanderstock.

„Der Pfad kann eigentlich nur zu ihrem Lager führen. In dieser Richtung erstreckt sich der Wald

über viele Meilen. Wenn die Burschen auch nur einen Funken Verstand im Kopf haben, haben sie Wachen aufgestellt. Denen würde ich direkt in die Arme laufen. Ich wäre dann der Einzige außerhalb ihrer Bande, der weiß, wo ihr Versteck ist. Sie könnten mich auf keinen Fall laufen lassen.“

*

Emil und Harald verlassen den Waldweg. Sie folgen einem schmalen Pfad. „Jetzt bekommen wir jeden Monat ein ganzes Silberstück“, freut sich Emil. „Wir können Brot und andere Backwaren kaufen“, ergänzt Harald. „Bors möchte einen Backofen anschaffen“, erklärt Emil. „Dann haben wir jeden Tag frisches Brot.“ „Wir müssen nur das Mehl und die anderen Zutaten im Dorf kaufen“, überlegt Harald. „Honig!“, ruft Emil voller Sehnsucht. „Ich will Honig. Dann können wir Kuchen backen. Außerdem will ich süßen Wein.“

Etwas später treffen sie auf der Lichtung ein. „Endlich kommt ihr zurück, einige von uns dachten schon, ihr habt euch mit dem Silberstück aus dem Staub gemacht“, sagt Bors als Begrüßung. „Mit einem Silberstück?“, fragt Emil. „Das ist zu wenig. Wir sind doch sehr erfolgreich. Da ist auf Dauer mehr zu holen.“

Emil hält das Silberstück hoch, anschließend übergibt er es Bors. „Emil, das Schriftstück“, erinnert Harald. „Ach so.“ Der Halunke hat das Skriptum, in welches der Prior die Münze

eingewickelt hat, achtlos in die Tasche gesteckt. Emil und Harald sind des Lesens nicht mächtig. Emil übergibt es Bors, der vorliest.

Die Priorei wirft nicht genug Gewinn ab, um jeden Monat ein Silberstück für euch abzuzweigen. Ich schlage deshalb einen anderen Plan vor. Der Bischof von Lübeck hat bereits vor einigen Sommern eine Ansammlung von silbernen Gegenständen in meiner Priorei eingelagert.

Wenn ich euch den genauen Platz verrate, solltet ihr in einer Nacht in der Lage sein, den Schatz zu nehmen. Ich gehe davon aus, dass die Erpressungen dann nicht mehr vonnöten sein werden.

Die Gegenstände befinden sich in einem Kellergewölbe unter der Kapelle. Der Zugang befindet sich am Ende der Kapelle hinter dem Altar. Ihr müsst eine Holztür aufbrechen.

„Das Skriptum ist nicht einmal unterzeichnet“, stellt Bors fest. Der Anführer überlegt einen Moment. „Eine Priorei auszurauben und den Schatz eines Bischofs zu stehlen, ist ein schweres Vergehen. Der Bischof, die Inquisition und sicher auch der Graf werden uns jagen.“ Jetzt meldet

sich Erhardt, Bors' Bruder zu Wort. „Du warst immer schon ein Feigling“, verkündet er. „Wir holen uns den Schatz.“

*

Der Prior ist in der Nacht zu dem Schluss gelangt, dass es zu gefährlich ist, allein nachzusehen, was sich am Ende des Pfades befindet. „Immerhin haben sie meine Nachricht erhalten. Jetzt muss ich abwarten und sehen, was passiert. Dumm wäre nur, wenn mein Brief in die Hände des Bischofs oder des Grafen gelangen würde. Obwohl, eigentlich ist es egal. Wenn die Burschen tatsächlich geschnappt werden, verraten sie mich ohnehin.“

Der Prior überlegt weiter. „Selbst wenn die Burschen den Schatz bekommen, würden die monatlichen Erpressungen wahrscheinlich nicht aufhören. Die Halunken kriegen den Hals nicht voll. Mit einem Teil des Domschatzes hätte ich genug, um mich sofort zur Ruhe zu setzen. Die Gegend muss ich in jedem Fall verlassen. Nach Nürnberg kann ich nicht. Ich habe in der Priorei zu oft erzählt, dass ich meinen Lebensabend dort verbringen möchte. Ich werde in eine andere große Freie Stadt im Süden gehen. Dort erwerbe ich unter einem anderen Namen ein stattliches Haus. Ich sollte mir einen Bart wachsen lassen.“

*

Bors, Erhardt, Adrien und Bartul schleichen durch die Nacht. Für den Diebstahl sind die vier genug. Harald hat berichtet, dass es auf dem Friedhof eine Leiter gibt. Nach einigem Suchen entdecken die Burschen die Leiter im Schuppen. Der Prior hat sie in den Schuppen zurückbringen lassen. Adrien und Bartul tragen die Leiter. Bors geht voran, Erhardt bildet die Nachhut. Er schaut sich immer wieder misstrauisch um, doch er kann keinen Verfolger sehen.

Die vier erreichen das Kloster. Adrien und Bartul stellen die Leiter an die Klostermauer. Alle vier klettern geschickt auf die Mauer. Jetzt sitzen sie rittlings auf der Mauerkrone. Adrien und Bartul ziehen die Leiter nach oben und lassen sie vorsichtig auf der anderen Mauerseite hinab.

Die Diebe steigen die Leiter herunter und betreten den Klosterhof. Schnell laufen sie zum Hauptgebäude. Die Außentür ist verschlossen. „Da ist ein Fenster“, ruft Bartul leise. „Es ist noch nicht einmal vergittert.“

Die Banditen klettern in das Gebäude. Mit Schlageisen, Feuerstein und Zunder entzünden Adrien und Bartul vier Fackeln. Nach kurzem Suchen finden sie die Kirche. Zielstrebig laufen sie zum Altar. Hinter dem Steintisch, direkt an der Rückwand der Kirche, finden die Männer den Abstieg zum Kellergewölbe.

Erhardt geht voran. Bevor er einer der Anführer der Straßenräuber wurde, hat er seinen

Lebensunterhalt als Einbrecher verdient. Der Straßenräuber entnimmt einem schmutzigen Leinensack einen Bund mit Nachschlüsseln. Bors beleuchtet das Schloss mit einer Fackel. Die Männer haben Glück, bereits der dritte Schlüssel lässt sich ins Schloss schieben. Erhardt dreht den Schlüssel. Der Schlüsselbart schiebt den Riegel beiseite, dann lässt sich die Tür öffnen.

Hastig, voller Ungeduld, betreten Bors und Erhardt den Raum. Adrien und Bartul drängen hinterher. Sie wollen sehen, was sich in dem Raum befindet.

Der Raum wird als kleine Kapelle genutzt. Es gibt drei hölzerne Kirchenbänke und einen kleinen Altar. Neben dem Altar stehen zwei Kerzenhalter. Des Weiteren befindet sich ein deckenhoher Schrank in dem Raum.

Erhardt geht zu dem Schrank und öffnet ihn. Das flackernde Licht der Fackeln wird von mehreren goldenen und silbernen Gegenständen reflektiert.

„Da ist eine kleine Holztruhe“, bemerkt Adrien. Er drängt sich an Erhardt und Bors vorbei. Die Truhe steht auf dem zweiten Brett im Schrank. Gierig öffnet er sie. Sie ist fast völlig mit Silbermünzen gefüllt. Das ist der größte Schatz, den die Bande bisher erbeuten konnte. Alle vier betrachten die wertvollen Gegenstände mit Ehrfurcht. Dann werden sie in die Realität zurückgeholt. Die Tür zum Kellergewölbe fällt krachend ins Schloss.

*

Bruder Thomas wird häufig von Schlafstörungen geplagt. Auch in dieser Nacht findet er keine Ruhe. Er wälzt sich unruhig hin und her. Wie so oft wirkt seine Baldrianmedizin nicht. Der Mönch steht auf, er läuft unruhig hin und her. Die einzige Kerze, die nachts im Dormitorium brennt, spendet nur für eine grobe Orientierung Licht.

„Oft finde ich Ruhe, nachdem ich ein wenig hin und her gelaufen bin.“ Der Mönch verlässt den Raum. Im nächtlichen Kloster ist es völlig still. Langsam geht er einen Gang entlang. Um diese Zeit ist er völlig unbeleuchtet. Nur in großen Palästen werden nachts einige Gänge spärlich mit Kerzen erhellt.

Wenn der Mond scheint, fällt etwas Licht durch die kleinen Fenster. Zu Thomas Leidwesen ist der Himmel in dieser Nacht bewölkt.

Jetzt wird er stutzig, er hat ein Geräusch gehört. „Was ist denn das?“, denkt er verwundert. Bruder Thomas kehrt vorsichtig ins Dormitorium zurück. Er holt eine Kerze hervor und entzündet sie. Jetzt geht er zurück in den Gang. „Das scheint aus der Kirche zu kommen. Wer ist denn um diese Zeit in der Kirche? Der Prior vielleicht?“

Bruder Thomas hat die Tür zur Kirche erreicht. Vorsichtig öffnet er sie einen Spalt. Das Innere der Kirche liegt im Dunkeln. „Da spricht jemand.“ Der Mönch betritt die Kirche. „Hier ist niemand“,

denkt er. „Die Matthäus Kapelle befindet sich im Kellergewölbe. Dort wird der Domschatz des Bischofs aufbewahrt. Vielleicht sind es Diebe. Die heiligen Gegenstände dürfen auf keinen Fall in die Hände von Schurken fallen.“

Der Mönch geht zum Altar. Tatsächlich, die Stimmen kommen aus dem Abgang zur Kapelle. Etwas Licht dringt ebenfalls nach oben. Der Mönch nimmt all seinen Mut zusammen und steigt die Treppe hinunter. Er versteckt sich hinter der halb geschlossenen Tür. Vorsichtig schaut er in den Raum.

„Da sind vier verwahrlost gekleidete Kerle. Sie haben den Schrank mit dem Domschatz geöffnet. Wie gebannt starren sie auf das glänzende Metall. Das sind tatsächlich Diebe.“

In seiner Hektik hat Erhardt den Bund mit den Schlüsseln im Schloss stecken lassen. Bruder Thomas wirft die Tür zu und dreht den Schlüssel. „Wartet nur, wir holen den Dorfschulzen von Moosbach!“, ruft er aufgeregt und rennt zurück ins Dormitorium.

„Lukas, du musst nach Moosbach reiten und den Dorfschulzen mit seinen Männern herholen.“ Jetzt berichtet Bruder Thomas, was sich zugetragen hat.

Anschließend läuft er zur Schlafstube des Priors. „Hochwürden, Ihr müsst aufwachen. Diebe sind in die Kirche eingebrochen. Ich konnte sie in der

Matthäus Kapelle einsperren. Bruder Lukas ist bereits auf dem Weg nach Moosbach, um den Schulzen zu holen.“

Prior Hinz erfasst sofort die Tragweite des Ereignisses. „Eingesperrt in der Matthäus Kapelle. Das hätte nicht passieren dürfen. Ich dachte, das wird ein diskreter Diebstahl. Wenn sie jetzt gefasst werden, platzt der ganze Plan.“ Der Prior zwingt sich, ruhig zu bleiben.

„Geh hinaus, ich muss meine Gewänder anlegen“, sagt er knapp. Nachdem Bruder Thomas den Raum verlassen hat, legt der Prior hastig seine Kleider an.

Dann kniet er sich auf den Boden. Er hebt die lose Diele an, unter der der Schatz verborgen ist, und entnimmt dem Versteck einen Dolch. „Dies ist sicher die einzige Waffe in der ganzen Priorei.“ Er legt die Diele zurück und verlässt hektisch den Raum. Bruder Thomas hat sich bereits entfernt.

Auf dem Weg zur Kirche kommt ihm Bruder Hibernius entgegen. Er rennt, als wäre er auf der Flucht. „Sie haben mit einer Kirchenbank die Tür eingerammt“, berichtet der Mönch. „Das heißt, sie sind frei. Gott sei es gedankt“, denkt Prior Hinz erleichtert. „Der Anführer hat seinen Männern zugerufen, dass sie nehmen sollen, was sie kriegen können. Sie suchen die Einnahmen der Priorei. Außerdem suchen sie Euch. Ihr müsst Euch in Sicherheit bringen.“ „Wahrscheinlich

wollen sie auch die Reliquie“, denkt der Prior.
„Bring dich in Sicherheit!“, ruft Friedwart Hinz.

Der Prior überlegt. „Ich muss weg. Sie wissen, dass der Dorfschulze benachrichtigt wurde. Sie werden also nicht ewig suchen. Wenn der Schulze eintrifft, kann ich mich wieder zeigen. Ich habe vom Domschatz die kleinen Gegenstände abgezweigt, die kann ich auf meiner Reise nach Süden leichter verstecken. Allerdings sind viele sehr filigran. Das Verpacken wird eine Weile dauern.“

Der Prior gibt seinen Plan auf, die Kirche aufzusuchen. Stattdessen läuft er in Richtung Ausgang. Er will gerade die Tür öffnen, als er von hinten eine Stimme hört. „Stehen bleiben!“, ruft Adrien. Der Prior folgt der Aufforderung. Langsam dreht er sich um.

„Wo ist die Reliquie?“ Der Prior spielt den Ängstlichen. „Bitte, tut mir nichts. Ich zeige sie euch. Geht dort entlang.“ Der Prior weist die Richtung. „Das könnte dir so passen. Du gehst vor.“

Der Prior führt den Straßenräuber in einen abgelegenen Teil. Vorsichtig holt er den Dolch aus seinem Gewand. An der Treppe zum Keller schließt der Straßenräuber auf. Der Prior dreht sich um und stößt dem Schurken den Dolch in die Rippen.

Adrian schreit auf. „Du Hundskrüppel.“ Er geht zu Boden. „Dafür werden wir dich töten.“ „Ihr bekommt wohl nie genug“, stellt der Prior fest. „Jetzt ist Schluss mit dem Erpressen. Ich bin den beiden gefolgt, die den Silbertaler abgeholt haben. Ich weiß, wo euer Versteck ist.“ Der Prior wendet sich ab und verlässt das Kloster.

*

Langsam gelingt es Adrien aufzustehen. Er schleppt sich zurück. In der Nähe des Einganges trifft er auf Erhardt. „Der Prior hat mich abgestochen. Er weiß, wo unser Versteck im Wald ist.“ „Dann müssen wir ihn erwischen und kaltmachen.“ „Aber erst muss er uns die Reliquie geben“, sagt Adrien gequält. „Ihr müsst ihn suchen, ich kann nicht.“ „Bist du schwer verletzt?“ „Ich weiß nicht, auf jeden Fall tut es höllisch weh. Wir müssen damit rechnen, dass auch die anderen Mönche über das Versteck Bescheid wissen.“ Die Suche nach dem Prior beginnt.

*

Prior Hinz hat das Kloster verlassen. Er flüchtet in ein nahes Wäldchen. „Von hier kann ich sehen, wenn der Schulze mit seinen Männern kommt.“

Eine Weile passiert nichts. Der Prior beginnt, ungeduldig zu werden. Dann sieht er aus der Ferne, wie drei Straßenräuber die Priorei

verlassen. Sie laufen in Richtung Lübeck. „Ihr wart nur zu dritt?“, wundert er sich.

Vorsichtig nähert er sich der Priorei. Er findet das Eingangstor offen vor. Langsam betritt er den Hof des Klosters. „Seltsam, es ist völlig ruhig.“ Im Gebäude stößt er als Erstes auf den toten Adrien. „Gut, er war ein Straßenräuber. Hoffentlich ist nicht einer der Mönche getötet worden. Es wäre letztlich meine Schuld. Wo bleibt nur der Schulze aus Moosbach?“

Vorsichtig geht der Prior weiter. Nacheinander findet er Bruder Thomas, Bruder Hibernius und Bruder Matthäus. Alle wurden getötet. Der Prior ist entsetzt.

„Das wollte ich nicht. Angefangen hat alles mit meinem Wunsch, einen schönen Lebensabend in Wohlstand zu verbringen. Dann hat eines das andere ergeben. Ich bin mehr und mehr in die Kriminalität abgeglitten. Jetzt sind drei Mönche tot. Lukas lebt noch, er hat den Schulzen in Kenntnis gesetzt. Der Prior schaut versonnen aus dem Fenster in den Hof der Priorei. Ihm fällt ein großer Körper auf, der auf dem Boden liegt. Prior Hinz verlässt das Gebäude. Beim Näherkommen erkennt er, dass es der Körper eines der Maultiere des Klosters ist. Ein schlimmer Verdacht steigt in ihm auf. Neben dem Tier liegt die Leiche von Lukas. „Bruder Lukas hat die Priorei nicht verlassen, also wurde der Schulze nicht in

Kenntnis gesetzt. Niemand außer mir weiß, was hier geschehen ist.“

Der Prior ist entsetzt. Ein schlechtes Gewissen plagt ihn. Langsam geht er in seine Schlafstube. Die Tür steht weit auf. Als er den Raum betritt, erkennt er, dass die lose Diele entfernt wurde. Der Schatz ist weg.

Prior Hinz läuft unruhig durch die Priorei. Er weiß nicht wohin mit seiner Angst. „Vier Mönche sind tot. Der Schatz ist weg. Mein Lebenstraum ist zerstört. Was mache ich nur?“

In den folgenden Nächten findet er kaum Schlaf. Unruhig wälzt er sich hin und her. Er isst fast nichts. Mit großen Mühen gelingt es ihm, die fünf Toten in die Kirche zu bringen.

„In den nächsten Tagen werden einige Pächter kommen, um ihre Pacht abzugeben. Ich muss dem Bischof berichten, was geschehen ist. Er wird wissen wollen, warum ich als Einziger überlebt habe.“

Die nächsten Tage verbringt der Prior mit Überlegen. Er muss sich selbst finden. Sein Lebenstraum ist zerstört. Sein Gewissen plagt ihn, er trägt die Schuld am Tod von fünf Menschen.

Nach zwei Tagen wird er ruhiger. Er beginnt zu überlegen. „Ich weiß ungefähr, wo das Versteck der Straßenräuber ist. Vielleicht gibt es eine Möglichkeit, den Schatz zurückzubekommen.“

Bisher weiß kein Außenstehender, was hier geschehen ist.“ Der Prior überlegt den ganzen Tag. Am Abend steht sein Plan fest.

„Ich muss ein oder zwei Silberstücke finden. Leider haben die Straßenräuber auch die Einnahmen des Klosters mitgenommen. In der Küche entdeckt er einige Pfennige. Das Geld war für die Bezahlung von Lieferanten bestimmt. „Das reicht nicht. Ich werde einige Gegenstände verkaufen müssen.“

Den nächsten Tag verbringt der Prior mit dem Verkauf von Gegenständen in Moosbach.

Anschließend besucht er zwei Pächter, deren Pacht fällig ist. Diese sind erstaunt, dass der Prior sie persönlich besucht. Friedwart Hinz erklärt, dass er zufällig in der Gegend war und sich den Hof einmal ansehen wollte. Gegen Abend kehrt er in die Priorei zurück. „Jetzt habe ich mehr als ein Silberstück, das muss reichen.“

Am nächsten Morgen steigt Prior Hinz auf das verbliebene Maultier und reitet zum Rittergut Rosenstein. „Ritter Tristan der Kühne arbeitet häufig für den Grafen. Trotzdem ist er dafür bekannt, dass er manchmal zwielichtige Geschäfte macht und nicht zu viele Fragen stellt.“

Kurz vor Mittag passiert er das prachtvolle Eingangstor. Er fragt nach dem Ritter. Kurz danach wird Prior Hinz in den Rittersaal geführt. Der Ritter bespricht sich mit seinem Verwalter.

Nach kurzem Warten wendet sich Tristan der Kühne dem Prior zu.

Prior Hinz berichtet in groben Zügen, was geschehen ist. „Ich habe mein Leben lang den Schatz zusammengespart, den will ich wieder. Der Rest des Schatzes ist mir egal.“

Nach einer kurzen Pause fährt der Prior fort. „Ich habe einen versiegelten Brief bei einem Freund hinterlegt. Hier schrieb ich die Ereignisse der letzten Tage nieder. Auch meinen Plan, wie ich den Schatz zurückbekommen möchte, habe ich in dem Skriptum festgehalten. Wenn mir etwas zustößt, wird der Freund das Skriptum an den Bischof weiterleiten.“ „Ich verstehe, eine Absicherung für alle Fälle“, antwortet der Ritter. „Doch fährt fort mit Eurer Geschichte, sie ist sehr interessant.“

„Ich habe die Reliquie zum Schein gekauft. Ich wollte herausfinden, wo sich die Halunken verstecken. Nach der Übergabe des Silberstückes verfolgte ich sie.“

Der Ritter überlegt einen Moment. „Warum habt Ihr dann nicht den Bischof informiert?“ „Nun, ich habe eigene Pläne. Dafür brauche ich Eure Hilfe. Wie gesagt, was mit dem Rest des Schatzes passiert, ist mir egal.“

Nachdem der Prior seinen Bericht beendet hat, stellt der Ritter noch einige Fragen. „Woher wussten die Räuber, dass der Schatz des Bischofes

in Eurer Priorei war?“ „Ich habe vor einigen Tagen im Beichtstuhl einen Hinweis erhalten. Der Mann war alt und krank. Wahrscheinlich ahnt er, dass er bald sterben wird. Er wollte wahrscheinlich sein Gewissen erleichtern. Er erzählte, dass die Bande manchmal bei ihm Lebensmittel kaufte. Er hat den Schurken nach einigen Bechern Würzwein erzählt, dass der Bischof einen Teil des Domschatzes in der Priorei untergebracht hat. Mehr kann ich nicht sagen. Ihr versteht, das Beichtgeheimnis.“

„Das Beichtgeheimnis, wie praktisch“, denkt der Ritter. „Ich habe schon mehrfach erlebt, dass Geistliche das Beichtgeheimnis vorschieben, wenn sie einen Umstand nicht genau erklären wollen. Das kostet den Prior dann ein bisschen mehr.“

„Habt Ihr schon einmal für den Bischof gearbeitet?“, will der Prior wissen. „Nein, bisher noch nicht. Lübeck ist zu weit entfernt. Allerdings bin ich häufig für den Grafen tätig. Ihr könnt mir die Stelle zeigen, wo der Pfad die Straße verlässt?“ „Das kann ich“, bestätigt der Prior.

„Selbstverständlich will ich dem Bischof helfen, seinen Schatz zurückzubekommen. Für den Fall, dass wir den Schatz nicht zurückholen, muss ich vier Silberstücke berechnen. Bedenkt, es ist ein großes Wagnis für uns, die Räuber zu verfolgen und zu verhaften. Bei derartigen Einsätzen kommt es häufig vor, dass meine Männer verletzt werden

oder gar sterben. Waffen und Rüstungsteile werden fast immer beschädigt.“ „Vier Silberstücke“, denkt der Prior entsetzt. „Ich habe momentan nur ein Silberstück. Trotzdem, ich muss es tun. Das ist die letzte Möglichkeit, meinen Anteil zurückzukriegen. Falls es schief geht, muss ich sowieso verschwinden.“

Widerstrebend stimmt der Prior zu. Der Ritter erhält ein Silberstück als Anzahlung. Wenn das Vorhaben scheitert, würde der Ritter die restlichen drei Silberstücke im Nachhinein bekommen.

Noch am gleichen Tag zeigt Prior Hinz dem Ritter die Stelle, wo der Pfad im Wald verschwindet. Tristan der Kühne wird von zwei Männern begleitet.

Der Prior kehrt gegen Abend in das Kloster zurück. „Ein Skriptum bei einem Freund zu deponieren ist nötig, falls der Ritter auf die Idee kommt, den ganzen Schatz für sich zu behalten.“

Am nächsten Morgen macht sich Ritter Tristan der Kühne mit neun Kämpfern auf den Weg, den Straßenräubern das Handwerk zu legen. Seine Männer sind bezahlte Söldner. Sie sind mit Dolchen und Schwertern bewaffnet. Zwei tragen einen Bogen mit Pfeilen. Die Kämpfer sind durch Kettenhemden geschützt.

Schnell findet er die Stelle wieder, die der Prior ihm am Tag zuvor gezeigt hat. Die Männer

verlassen den Weg und folgen dem Pfad. Tristan der Kühne geht davon aus, dass die Räuber im Wald Wachen aufgestellt haben. Er schickt zwei Männer, Siegfried und Kai, voraus.

„Wir werden vorausgeschickt, um die gefährlichste Arbeit zu machen“, beschwert sich Kai. „Dafür bekommen wir eine Extraprämie“, beruhigt ihn Siegfried.

Die beiden schleichen so leise wie möglich durch den Wald. Siegfried geht ein gutes Stück voran. Kai folgt etwas langsamer. Plötzlich schnellt ein Schwert aus einem Busch hervor. Siegfrieds Kettenhemd und der Gambeson darunter halten die Klinge auf. Siegfried spürt die Wucht des Schlages. „Hoffentlich ist keine Rippe gebrochen“, denkt der Kämpfer. Mit einer schnellen Bewegung tritt Siegfried hinter den Busch. Dort trifft er auf den Schwertträger. Ein Mann in dreckigen Lumpen schaut den Kämpfer entsetzt an, er dachte, er hätte den Söldner verletzt oder getötet. Mit einem schnellen Hieb seines eigenen Schwertes macht Siegfried den Mann kampfunfähig. Inzwischen hat Kai aufgeschlossen.

„Kein Laut, sonst bist du tot“, flüstert Siegfried. Kai zieht seinen Dolch und drückt diesen dem Mann an den Hals. „Wenn du uns jetzt verrätst, wo euer Dorf ist, werde ich dafür sorgen, dass der Henker dich verschont.“ „Sie werden mich töten“, jammert Harald. „Wir schnappen sie uns jetzt“,

erklärt Kai. „Sie werden keine Gelegenheit bekommen, dir etwas anzutun.“ „Doch erst musst du uns einige Fragen beantworten“, erklärt Siegfried. „Wie viele Männer habt ihr?“ „Mit mir sind wir neun.“ „Wo habt ihr den Domschatz versteckt?“ „Irgendwo im Wald.“ „Wo ist euer Lager?“ „Es ist gar nicht weit von hier, etwa 20 Ruten in diese Richtung.“ Harald deutet nach Norden. „Gibt es noch weitere Wachen?“ „Nein, es ist immer nur einer von uns auf Wache. An den anderen Seiten des Lagers ist meilenweit nur Wald.“

Siegfried und Kai sind zufrieden. Sie fesseln Harald und binden ihn an einen Baum. „Ich hole die anderen“, erklärt Kai.

Kurz darauf trifft der Ritter mit seinen Männern ein. Kai hat ihn bereits in Kenntnis gesetzt. „Ihr habt gute Arbeit geleistet“, lobt der Ritter. Er wendet sich Harald zu. „Du bleibst hier. Gnade dir Gott, wenn du uns angelogen hast.“

Jetzt wendet sich Ritter Tristan der Kühne an seine Männer. „Ich gehe voran.“ Der Ritter zieht sein Schwert und bricht auf. Seine Männer folgen ihm. Schon bald können sie durch die Bäume die Lichtung sehen.

Der Ritter bewegt sich jetzt noch vorsichtiger. Er nutzt jeden dicken Baum als Deckung.

„Da sind vier Hütten im Kreis angeordnet. In der Mitte ist eine Feuerstelle, dort sitzen zwei Männer“, denkt der Ritter. Der Ritter gibt das Zeichen zum Angriff. Als Tristan der Kühne mit seinen Männern aus dem Wald stürmt, springen die Straßenräuber am Feuer auf.

Einer von ihnen hat ein kurzes Schwert. Der Zweite zieht einen Dolch. Für die kampferprobten Männer des Ritters ist es ein Leichtes, sie zu überwinden.

Zwei Söldner bleiben am Feuer, die anderen erhalten die Anweisung, die Häuser zu durchsuchen. „Das könnt Ihr Euch sparen“, erklärt Bors. „Die sind alle auf der Jagd.“ „Ich bin Ritter Tristan der Kühne. Man wirft euch vor, den Domschatz geraubt zu haben.“ „Wir sollen einen Schatz geraubt haben? Ohne den Schatz habt ihr keine Beweise.“

Jetzt meldet sich einer der Söldner des Ritters zu Wort. „Die Hütten sind leer. Es ist niemand da, auch Wertgegenstände sind nicht vorhanden.“ „Wir haben Zeugenaussagen von vertrauenswürdigen Leuten“, erklärt der Ritter. „Der Prior?“ Ehrhardt wirft Bors einen bösen Blick zu. Bors merkt, dass er sich verraten hat. „Wie auch immer, ohne den Schatz gibt es keine Beweise.“ „Wir werden uns deine Männer alle einzelnen vornehmen. Wenn wir mit ihnen fertig sind und wir ihnen Straffreiheit versprochen

haben, wird schon einer reden. Jedenfalls war Harald schon recht gesprächig.“

„Vielleicht können wir einen Handel abschließen“, schlägt Ehrhardt vor. „Unsere Männer werden bald von der Jagd zurückkehren. Wenn sie merken, dass Ihr uns gefangen habt, werden sie Euch angreifen. Sie haben Bögen und Schwerter. Selbst wenn Ihr gewinnt, wird es einige Tote und Verletzte unter Euren Männern geben. Vielleicht sogar Ihr selbst. Wenn Ihr uns erwischt, werden der Graf und der Bischof uns einsperren, foltern oder hinrichten. Ihr seht also, wir haben nichts zu verlieren. Wir werden bis zum letzten Atemzug kämpfen.“ Mit diesem Verlauf hat der Ritter nicht gerechnet. Er dachte, er kann die Straßenräuber in einem Kampf überwinden.

Ehrhardt fährt fort. „Unsere Männer sind uns egal. Ihr könnt sie und den Schatz haben, wenn Ihr uns gehen lasst.“ „Wie stellt ihr euch das vor?“, fragt der Ritter. „Da keiner dem anderen trauen kann, können wir es nur Zug um Zug machen.“ Der Straßenräuber erläutert seinen Plan. Tristan erklärt sich widerstrebend einverstanden.

Bors und Ehrhardt erhalten ihre Waffen zurück. Des Weiteren bekommen sie zwei Söldner des Ritters als Geiseln. Die anderen Männer des Ritters bewachen die Anführer der Straßenräuber.

Bors und Ehrhardt nutzen die Söldner als Schutzschild. Langsam gehen die vier in den

Wald. Der Ritter und der Rest seiner Männer folgen ihnen langsam.

Nach wenigen Ruten erreichen sie das Bett eines Baches. Ehrhardt und Bors folgen seinem Lauf ein kurzes Stück, bis sie eine umgestürzte Tanne erreichen. Der Baum ist über den Bach gefallen.

„Unter dem Baum, verborgen unter Zweigen, findet Ihr eine Truhe.“ „Siegfried, sieh nach.“ Der Söldner steigt hinab in das Bachbett. „Tatsächlich, hier ist eine Truhe“, berichtet er. Tristan wendet sich an Ehrhardt. „Ist sie verschlossen?“ Wortlos überreicht der Straßenräuber einen Schlüssel, den Tristan Siegfried zuwirft. Der Söldner öffnet die Truhe. Alle sehen den Schein des glänzenden Inhalts.

„Ihr habt bekommen, was Ihr wollt“, sagt Ehrhardt. „Jetzt lasst uns gehen. In einer Meile lassen wir die beiden frei.“ „Ihr könnt gehen“, erklärt der Ritter widerstrebend. Nachdem sich die vier ein Stück entfernt haben, fragt Gerhard: „Sollen wir ihnen nach?“ „Im Wald jemanden zu verfolgen, der damit rechnet, verfolgt zu werden, ist kaum möglich. Man kann sich nicht lautlos bewegen. Ich hoffe, dass es den beiden gelingt, die Anführer zu überwältigen. Unser Ziel, den Domschatz zu finden, haben wir immerhin erreicht.“ „Was ist mit den anderen Straßenräubern?“ „Die schnappen wir uns jetzt“, erklärt Tristan der Kühne entschlossen.

*

Lorentz und Emil gehen voran. Jeder von ihnen trägt einen Sack mit zwei Kaninchen. Ihnen folgen Bartul, Paule, Franz und Wilbur. Sie tragen ein Reh. Das Tier wurde bereits ausgeweidet. Kopf, Beine und das Fell wurden entfernt.

„Das gibt heute einen leckeren Braten“, freut sich Emil. Lorentz pflichtet ihm bei. „Wir haben noch Brot und Getreidebrei, außerdem etwas Wein.“

Mehr wird nicht gesprochen. Die Männer sind von der Jagd und dem Ausweiden des Tieres ermüdet. Lorentz ist der Jüngste von ihnen, er hat die besten Ohren. Er bleibt stehen und deutet in Richtung des Lagers.

„Ich glaube, da sind noch andere.“ Auch Emil ist stehen geblieben. Er konzentriert sich auf die Geräusche des Waldes. „Stimmt, man hört das Brechen von Zweigen. Manchmal auch eine Stimme.“ Er dreht sich um und flüstert zu den Rehträgern. „Seid ruhig und wartet einen Moment. Ich schau mal nach.“

Vorsichtig schleicht der Straßenräuber durch den Wald. Große Büsche und dicke Bäume nutzt er als Deckung. Dann entdeckt er Ritter Tristan und seine Männer. „Die gehören nicht zu uns“, denkt er. „Verdammt, die haben unsere Truhe. Die klauen den Domschatz.“ Plötzlich ist die Müdigkeit verflogen. Der Straßenräuber muss sich beherrschen, ruhig zu bleiben. Er läuft vorsichtig zurück.

„Die klauen unseren Schatz.“ Jetzt kommt Leben in die müden Straßenräuber. Grimmig zieht Wilbur sein Schwert. „Den zeigen wir es“, sagt er und will losstürmen, doch Emil bremst ihn.

„Halte ein, ihnen voran ging ein Ritter. Die Männer, etwa zehn an der Zahl, waren gut bewaffnet. Wir müssen besonnen vorgehen. Was ist wohl mit Ehrhardt und Bors?“

Wilbur steckt sein Schwert zurück. „Wir lassen uns den Schatz doch nicht wieder abnehmen“, wendet Franz ein. „So viel haben wir noch nie verdient.“ „Natürlich wollen wir den Schatz behalten“, erklärt Emil. „Wir müssen es nur mit Bedacht machen. Das sind gute Kämpfer.“

Emil überlegt einen Moment. „Wir haben vier Bögen. Zwei davon sind Langbögen. Ihre Pfeile sind stark genug, um Kettenhemden zu durchdringen. Die Bogenschützen greifen zuerst an, dann folgen die Schwertkämpfer.“

Emil führt die Straßenräuber an. Schnell schließen sie zu Ritter Tristan und seinen Männern auf. Die Bogenschützen beginnen zu schießen. Zwei Ritter fallen getroffen zu Boden, die Pfeile der Langbögen haben die Kettenhemden durchdrungen. Die Schützen legen neue Pfeile auf und schießen. Noch ein Ritter geht zu Boden, dann sind die Ritter dran.

„Zum Angriff!“, ruft Ritter Tristan und zieht sein Schwert. Wilbur steht Tristan am nächsten.

Tristan ist kräftiger und im Schwertkampf wesentlich besser ausgebildet als Wilbur. So gelingt es dem Ritter ohne Mühe, den Straßenräuber zurückzudrängen. Der Ritter ist wütend über den Angriff der Bogenschützen aus dem Hinterhalt. So tötet er Wilbur mit einem raschen Hieb seines Schwertes.

Emil erkennt, dass sie gegen die Ritter nicht lange standhalten werden. „Wo sind nur Ehrhardt und Bors?“, denkt der Straßenräuber.

Der Kampfplatz hat sich etwas verlagert. Emil sucht die Kiste, die den Schatz enthält. Er entdeckt sie etwa zwei Ruten weiter neben einem Busch. „Wenn der Anführer ein Ritter ist, sind wir entdeckt. Also müssen wir weg. Vielleicht sind Eberhard und Bors bereits verhaftet. Etwas vom Schatz will ich mitnehmen.“

Schnell läuft Emil zur Kiste. „Münzen kann ich am leichtesten transportieren.“ Hastig stopft er seine Taschen mit Münzen voll, dann fällt ihm die schön verzierte Holzdose mit der Reliquie in die Finger. „Die kann ich kaum zu Geld machen.“ Achtlos lässt der Straßenräuber sie fallen.

„Finger weg!“, ruft eine kräftige Stimme. Ein Söldner steht mit erhobenem Schwert neben Emil. Er sticht sofort zu. Emil wirft sich zur Seite, so er kann dem Stich gerade noch ausweichen. Schnell ist er wieder auf den Beinen.

„Ich muss weg“, denkt er. Bevor der Söldner ein zweites Mal zustechen kann, rennt Emil tiefer in den Wald. Der Söldner zögert. Soll er Emil folgen oder lieber seinen Kameraden beistehen? Emil ist schon zwischen den Büschen verschwunden. Der Söldner entscheidet sich, zum Kampfplatz zurückzukehren.

In der Zwischenzeit wurden alle Räuber von den Söldnern überwältigt. Der Kampf ist vorbei. Die Verletzten und die Gefangenen werden zum Dorf geführt.

„Haben wir alle?“, will der Ritter wissen. „Die Gefangenen sagen, einer von ihnen, Emil, fehlt. Er hat sich während des Kampfes aus dem Staub gemacht. Sollen wir ihn suchen?“ „Ich glaube, den erwischen wir nicht mehr“, vermutet der Ritter. Drei Straßenräuber wurden während des Kampfes getötet, der Schatz wurde geborgen.

Teil 30

Den beiden Wachen ist es gelungen, Bors und Ehrhardt zu überwältigen. Bors wurde dabei getötet. Ehrhardt konnte gefesselt werden.

Ritter Tristan der Kühne überlegt. „Warum behalte ich den Schatz nicht einfach selber? Wieso sollte ich mit dem Prior teilen? Er würde sich selber ans Messer liefern, wenn er dem Bischof oder dem Grafen berichten würde, was geschehen ist. Andererseits will er ohnehin weg. Er hat mir von einem Brief berichtet, den er

irgendwo deponiert hat. Wenn er in einer Freien Stadt im Süden unter einem neuen Namen lebt, dürfte es kaum möglich sein, ihn zu finden. Wenn der Bischof diesen Brief erhält, würde es mir sehr schaden.“ Der Ritter entschließt sich, dem Prior seinen Teil abzugeben. Er reist mit seinen Männern zur Priorei.

Prior Hinz erwartet die Ankunft des Ritters bereits. „Gott zum Gruße, edler Ritter. Wie ist es gelaufen?“ Tristan erzählt, was sich zugetragen hat. „Die Reliquie wurde also zerstört“, sagt der Prior nachdenklich. „Ja, sie ist während des Kampfes zertreten worden.“ „Den Rest des Domschatzes habt Ihr zurückbekommen?“, fragt der Prior. „Soweit wir wissen ja. Einer der Wegelagerer konnte entkommen, wahrscheinlich hat er einen kleinen Teil mitgenommen.“

Der Prior überlegt: „Es wäre ohnehin sehr schwer gewesen, die Reliquie zu verkaufen“, und fordert: „Dann gebt mir jetzt meinen Anteil!“

Die beiden verhandeln eine Weile. Man einigt sich darauf, dass der Prior einen Teil der Münzen sowie einige kleinere silberne und goldene Gegenstände bekommt. Dem Prior ist das recht, die kleinen Gegenstände und die Münzen kann er auf seiner Reise nach Süden viel besser verstecken.

Ende